Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 30. Wien, den 22. Juli. 1848.

1.

Original-Mittheilungen.

Obduction der Leiche eines Erhängten.

Von Dr. Macher, k. k. Districtsphysicus zu Hartberg in Steiermark.

I. Vorerhebungen.

Mathias P., Berghold der Gemeinde Rohrbach im Sanitätsbezirke Neudau, wurde am 1. März 1848 im seinem Weingartzimmer erhängt gefunden, worauf die Bezirks-Obrigkeit Neudau unter Beiziehung des Districtsphysicus und zweier Chirurgen am 2. März die Leichenöffnung anordnete.

Zuerst wurde Folgendes ämtlich erhoben:

1. Mathias P., verheirathet, Vater mehrerer Kinder, wurde von jeher von Ängstlichkeit, Verzagtheit und religiösen Scrupeln sehr leicht eingenommen, ohne dass man an demselben sonst eine besondere Kränklichkeit bemerkte.

2. Vor kaum 4 Wochen, am Lichtmesstag, kam er aus der Kirche, wo sein Pfarrer sehr scharf geprediget haben soll, ganz verstört nach Hause, und rief im grossen Trübsinne immer: „nun sei es gefehlt, kein Mensch könne mehr selig werden." Von da an war er immer mehr trübsinnig, verzagt, und Niemand konnte ihn recht trösten; übrigens verrichtete er seine Arbeiten, und lebte friedlich mit Weib und Kindern.

3. Am 1. März Vormittags ging er mit einem Strick und einem Korbe in den Weingarten, um Schnittreben zu holen; der Strick sollte zum Zusammenbinden der Reben dienen. Als er Mittags nicht nach Hause kam, ging sein Weib ihn suchen, und fand ihn im Weingartzimmer todt am Stricke, den er mitgenommen hatte, hängen.

4. Der Strick war am Trambaum der Zimmerdecke befestiget, und so lang, dass dessen Ende, welches um den Hals der Leiche geschnürt erschien, kaum drei Schuhe vom Boden entfernt war.

5. Der Körper des Erhängten war rückwärts gelehnt und auf dem Boden zusammengekauert, die Hände, das Gesicht, die Kleider an der Vorderseite und der Strick an mehreren Stellen mit Blut befleckt, welches aus der Nase geflossen zu sein schien.

6. Er wurde vom Stricke geschnitten und auf den Boden hingelegt. Belebungsversuche unterblieben, weil die Leiche schon ganz kalt und steif war.

II. Äusserliche Leichenbesichtigung.

7. Die ganz ausgekleidete Leiche steif, kräftig gebaut, mehr mager, das Alter bei 50 Jahren. Die Beinkleider etwas von Harn genässt. An den Unterschenkeln bedeutende Anschwellungen der Venen; die Augen eingefallen und gebrochen, die Gesichtszüge gleichsam trauernd, Gesicht und

Hände mit Blut befleckt, an den Nasenlöchern bedeutende Blutspuren.

8. An der Stirne, der Nase und dem Kinne mehrere Contusionen und Hautaufschürfungen; besonders an der Nase eine starke, bis an den Knochen reichende Blutunterlaufung.

9. Rings um den Hals ein dem Stricke entsprechender, grösstentheils mit Blut unterlaufener Eindruck.

10. Der Körper an der Rückseite, um die Genitalien und zum Theil am Bauche mit den gewöhnlichen Todtenflecken besetzt; übrigens keine äusserliche Verletzung.

III. Innerliche Besichtigung.

A) Schädelhöhle.

11. Die Schädelknochen ungleich dick, am Stirnbein nach innen eine bedeutende scharfkantige Vorragung, der Kamm des Siebbeines über einen Zoll hoch, hervorragend und scharfkantig.

12. Die Gehirnblutbehälter voll flüssigen, schwärzlich-rothen Blutes; die Venen der weichen Gehirnhaut von solchem Blute strotzend; auch die übrigens derbe Gehirnsubstanz sehr blutreich.

13. Die Gehirnkammern voll von einem wässerigen Serum.

14. Am Schädelgrunde mehrere Unzen Blut zusammengeflossen; übrigens in der Schädelhöhle nichts Abnormes.

B) Hals.

15. Die Blutunterlaufung am Strickeindruck nur unbedeutend in die Haut eindringend, am unteren Theile des Kehlkopfes aber sehr merkbar. In der Luftröhre etwas röthlicher Schleim.

16. Übrigens am Halse, in der Luftröhre, so wie in der Speiseröhre nichts Abnormes.

C) Brusthöhle.

17. Die Lungen, besonders die rückwärtigen Partien viel schwärzlich-rothes, dünnflüssiges, beim Ausdrücken etwas schaumiges Blut enthaltend.

18. Im Herzbeutel wenig Serum; das Herz welk, die linke Herzkammer leer, auch die rechte nur wenig Blut enthaltend; die grossen Venen des Herzens und der Lungen aber mit schwärzlich-rothem, flüssigem Blute überfüllt.

19. Übrigens alles normal.

D) Bauchhöhle.

20. Die Leber gross, derb und blutreich, mehr von dunkelrother Farbe.

21. Die Gallenblase gross und schlapp, nur wenig dickflüssige und zähe bräunliche Galle, aber 9 Stück eckige Gallensteine, im Gesammtgewichte von mehr als 3 Loth, enthaltend. Diese Steine waren hart, von graugelber Farbe, und der grösste derselben über ein halb Loth schwer. Die kleineren Stücke befanden sich in den Gallengängen.

22. Der Magen beinahe leer, die Harnblase leer — übrigens alle Organe des Unterleibes normal.

IV. Gutachten.

Hier handelt es sich um die Beantwortung folgender Fragen:

a) Welchen Tod ist der Untersuchte gestorben?

b) Ist er durch fremde Hand getödtet worden? oder

c) hat er selbst Hand an sich gelegt? und

d) im letzteren Falle, hat er diess bei gesundem Geiste (mit Zurechnungsfähigkeit) oder in geistig unfreiem Zustande gethan?

Die Beantwortung dieser Fragen unterliegt wenig Schwierigkeiten, obwohl der Fall etwas complicirt scheint.

ad a. Allen erhobenen Umständen (Nr. 3 bis 6) und den Ergebnissen der Section zu Folge (Nr. 12 bis 18) ist der Untersuchte am Stickflusse durch Erhängen gestorben.

ad b. Es ist kein Zeichen vorhanden, welches zu dem Schlusse berechtigte, dass derselbe durch fremde Hand getödtet worden sei.

Die Contusionen im Gesichte, und besonders an der Nase (Nr. 5 bis 8), lassen sich dadurch erklären, dass der Trübsinnige entweder noch frei vom Stricke das Gesicht gegen die Ziegelwand des Zimmers gestossen, oder sich mit einem der herumliegenden Ziegel in dasselbe geschlagen habe, oder auch schon am langen Stricke hängend, im wahnsinnigen Herumtaumeln mehrmal an die Wand angerannt sei.

Am wahrscheinlichsten ist es, dass er sich mit einem Ziegel wiederholt in's Gesicht schlug, so wie sich erst unlängst in derselben Gegend ein Mann, bevor er sich durch einen Messerstich in den Hals entleibt, mit einem sogenannten Stiefelhansel todtzuschlagen versuchte.

Die Blutspuren an dem Stricke, so wie an den Händen und Kleidern des Verunglückten

kommen offenbar von dem durch die Contusion an der Nase bewirkten Nasenbluten.

Die Blutunterlaufung am Strickeindrucke des Halses (Nr. 9 und 15) zeigt, dass derselbe beim Zusammenziehen des Strickes noch gelebt hat.

ad c. Alle Umstände weisen auf eine Selbstentleibung hin.

Der Verunglückte mag nach geschehener Verletzung im Gesichte mit blutigen Händen die einfache Strickschlinge schon halb besinnungslos um den Hals gelegt, sie mühesam angezogen, und sich taumelnd herumgeworfen haben, bis er endlich zusammengesunken und mit dem Gesichte nach aufwärts gekehrt, hängend erstickte.

ad d. Sowohl die erhobenen Umstände als das Ergebniss der Leichenöffnung beweisen offenbar, dass diese Selbstentleibung in einem starken Anfall von religiöser Melancholie, somit in geistig unfreiem Zustande des Thäters Statt gefunden habe.

Darauf weisen schon die Vorerhebungen (Nr. 1 bis 5) hin.

Die scharfkantige Knochenvorragung am Stirnbeine, und die bedeutende Grösse des ebenfalls scharfkantigen Siebbeinkammes mussten das Gehirn fortwährend reizen, und waren ganz geeignet, dasselbe in einen krankhaften Zustand zu versetzen, und denselben zu unterhalten.

Den grössten Einfluss auf die melancholische Gemüthsstimmung und die Steigerung derselben zum offenbaren Irrsinn mit dem Trieb zum Selbstmorde übte der chronische Reizzustand der Leber, die vielen und grossen Gallensteine und die krankhafte Gallenabsonderung (Nr. 20 u. 21) aus; denn die Erfahrung zeigt, dass solche krankhafte Zustände des Lebersystems fast immer mit einer hypochondrischen oder sogenannten melancholischen Gemüthsstimmung, und zwar sehr häufig mit religiöser Schwärmerei und dem Triebe zum Selbstmorde verbunden sind.

Vor Kurzem gestand mir auch ein frommer und aufgeklärter, an einer krankhaften Verstimmung des Lebersystems leidender Priester: er werde oft so sehr vom Trübsinn und einem unerklärlichen Drange zum Selbstmorde geplagt, dass er sich dieses Dranges nur mit grosser Mühe und Zuhülferufung religiöser Gründe zu erwehren vermöge. Bei den meisten Erhängten, deren Leichenöffnungen ich seit 25 Jahren zu leiten Gelegenheit hatte, zeigte sich das Lebersystem krankhaft: immer war die Leber gross, mehr derb, nie von gesunder Farbe, mehrmal waren stellenweise Verhärtungen und Gallensteine vorhanden.

Es ist auch allbekannt, dass besonders Schuhmacher, welche durch anhaltendes Vorgebücktsitzen und Anstemmen des Leisten an den Unterleib sich leicht Leberkrankheiten zuziehen, so häufig in Melancholie und religiöse Schwärmerei verfallen, und schon Mancher dieser Armen an einem Stricke oder auch am Knieriemen erhängt gefunden wurde.

Übertrieben strenge Predigten, Beichtbelehrungen und Bussen, besonders durch junge und glaubenseifrige, aber wenig erfahrene Seelsorger werden nicht selten Veranlassungen zu religiöser Melancholie und Schwärmerei, ja zum ausgesprochenen Irrsinn — wovon ich 5 — 6 Fälle in meinem Physicate anführen könnte.

Im gegenwärtigen Falle hat die erwähnte scharfe Predigt des Herrn Pfarrers das schon vorhandene Uebel allerdings auf einen höheren Grad getrieben, und scheint die religiöse Melancholie zum Ausbruch gebracht zu haben (Nr. 1 und 2); die materiellen Ursachen der Krankheit waren aber schon früher in einem solchen Grade vorhanden, dass auch eine unbedeutende Veranlassung zum Ausbruche derselben genügte.

* * *

In Folge dieses Gutachtens wurde dem Pfarramte durch die Bezirks-Obrigkeit bekannt gegeben, dass Mathias P. in einem Anfalle von religiöser Melancholie, somit im geistig unfreien und unzurechnungsfähigen Zustande sich entleibt habe; daher nicht als Selbstmörder zu behandeln, sondern mit den gewöhnlichen religiösen Ceremonien und Ehren im Kirchhofe zu bestatten sei.

Commotio medullae spinalis cum fractura atlantis et processus odontoidei epistrophei.

Von Med. et Chir. Dr. Ludw. J. Melicher.

Folgender Fall dürfte einige Symptome zur Diagnose des Bruches des Zahnfortsatzes des zweiten Halswirbels liefern, da dergleichen Brüche selten vorkommen, wegen ihrer tiefen Lage nicht

genau eruirt werden können, die eintretenden Lähmungserscheinungen (Folge von Erschütterung und Druck des Rückenmarkes) nicht bloss von einem Bruche eines Wirbelbeines, sondern auch allein durch eine heftige Gewaltthätigkeit ohne Bruch hervorgebracht werden können, und da besonders dergleichen Brüche in sehr kurzer Zeit den Tod durch Asphyxie zur Folge haben, ehe man eine sichere Diagnose statuirt hat.

S. Carolina, 47 Jahre alt, von robuster Constitution, Taglöhnerin, bei den Maurern arbeitend, hatte bei ihrer Arbeit am 1. März ein zur Hälfte mit Mörtel gefülltes Schaff auf ihren Kopf gestellt, als sie eine Leiter bestieg, dabei ausrutschte und beiläufig zwei Klafter hoch mit dem Hinterkopf voran auf die Erde stürzte. Sie verlor augenblicklich das Bewusstsein, welches erst wiederkehrte, nachdem sie zu Bette gebracht wurde, worauf sie über heftige Schmerzen im Kopfe und im Nacken klagte, welche sich bei der mindesten Bewegung des Kopfes steigerten. Drei Stunden nach dem Falle sah sie Verfasser. Sie klagte über vorübergehende Stumpfheit des Gefühles, über ein Gefühl von Einschlafen der obern Gliedmassen, über grosse Schwäche der untern Extremitäten, und Trägheit in den willkürlichen Bewegungen. Sie konnte den Kopf nach gar keiner Richtung bewegen, klagte dabei über die heftigsten reissenden, stechenden Schmerzen im Hinterhaupte und im obersten Theil der Nackengrube, welche bei jeder Bewegung des Kopfes, bei jeder Berührung des Nackens und bei jeder Bewegung des Stammes gesteigert wurden. Der Kopf war sehr leicht beweglich, ohne dass man bei den Bewegungsversuchen ein Geräusch wahrnehmen konnte. Die sitzende Lage im Bette that ihr am besten, liegen konnte sie durchaus nicht; wenn sie sich aufsetzen wollte, so musste sie ihren Kopf mit den Händen emporheben und mit denselben unterstützen, damit er nicht nach vorn oder hinten oder auf die eine oder die andere Seite sinke. Am Hinterhaupte und in der Nackengegend fand man nichts Abnormes, eben so bei der Untersuchung der untern Halswirbel und des übrigen Theiles der Wirbelsäule. Die Kranke ist bei Bewusstsein, das Gesicht ist geröthet, die Sinnesfunctionen normal, die Zunge belegt, der Puls beschleunigt, fieberhaft Da sie nur in der sitzenden Lage einige Erleichterung hatte, so wurde dieselbe mittelst Kissen, welche mit klein gehacktem Stroh gefüllt waren, erhalten; ausserdem bekam sie Eisüberschläge auf den Kopf und in die Nackengegend, innerlich ein ***Decoct. rad. graminis*** mit ***Tartar. stibiat. refr. dosi.***

Am folgenden Tage wurden ***Cucurbitae cum incisione*** in die Nackengegend applicirt, worauf die Schmerzen in derselben geringer wurden, die grosse Schwäche in den Extremitäten und die Trägheit in den willkürlichen Bewegungen nachliess. Die Kranke hatte ruhige Nächte, jedoch musste sie immer die sitzende Lage beobachten; wenn der Kopf sich in die Kissen senkte, so dass er mit dem Nacken einen stumpfen Winkel bildete, so bekam sie sogleich grössere Schmerzen, welche nur dadurch gemindert werden konnten, dass man dem Kopfe mittelst Tüchern eine mehr senkrechte Stellung gab.

Der Zustand blieb ziemlich derselbe bis zum 11. März, die obern Extremitäten waren so erstarkt, dass sie mittelst derselben die Suppe geniessen konnte, was sie in den ersteren Tagen nicht thun konnte. Wegen anhaltenden Stuhlverstopfungen bekam sie die ***Potio laxans fortior.***

Am 14. März klagte sie über heftige reissende, stechende Schmerzen in allen Gelenken der Extremitäten. Das Gesicht war geröthet, die Augen thränten, das Athmen beschleunigt, der Puls schnell und voll. Sie bekam ***Decoct. rad. gramin. unc. sex***, ***Tartar. stibiat. gran. duo***, worauf eine stärkere Transpiration eintrat, und die Schmerzen in den Gelenken sich zum Theil verminderten; die Se- und Excretionen waren normal, nur klagte Pat. über grosse Schwäche und Abgeschlagenheit.

Die Kranke befand sich in ziemlich gleichem Zustande bis zum 22. März, an welchem Tage sie über Schlingbeschwerden, Unbehaglichkeit, über ein Gefühl von Schwere in den Extremitäten und über grössere Schmerzen in der Nackengegend klagte. Abermalige Anwendung von Schröpfköpfen verminderten die Schmerzen. Da sie seit drei Tagen keine Öffnung hatte, wurde ihr ein gewöhnliches Clystier applicirt. Der Anfangs helle Urin war trübe, schleimig, enthielt viel freies Ammoniak und Phosphatsalze. Sie konnte denselben, obwohl mit Anstrengung, nach Willkür lassen. Innerlich bekam sie das ***Decoct. gramin. unc. sex***, ***cum Tartar. stibiat. gran. tribus.***

Der Zustand war derselbe bis zum 1. April, wo sie in der Nacht mehrmals Frostanfälle und Zuckungen in den Gliedmassen bekam; die Sprache war stammelnd und stotternd, Schlingbeschwerden, Brustschmerzen und eine grosse Schwäche befielen die linke Körperhälfte, nur mit grosser Beschwerde

konnte sie die linke obere und untere Extremität aufheben. Im Nacken fühlte sie keine Schmerzen. Die Zunge ist hellbraun belegt und trocken, der Durst gross. Der Unterleib fühlt sich kalt, voll und tympanitisch aufgetrieben an, die Leibesöffnungen sind sehr häufig und die Fäces gehen unwillkürlich ab. Sie bekam ein *Inf. rad. ipecacuanh.*, gegen den Durst ein säuerliches Getränk, ausserdem wurde ein einhüllendes und anhaltendes Clystier, bereitet aus Amylum, applicirt. Allein die Diarrhöe bestand fort bis zum 3. April, die Haut bekam eine icterische Färbung, das Gesicht wurde blass, angstvoll, der Puls schwach, kaum fühlbar, die Dysphagie nahm so zu, dass Pat. nicht einmal flüssige Sachen schlingen konnte, es trat Dyspnöe, ein Gefühl von Zusammenschnüren des Brustkorbes ein, die Respiration ging nur durch das Diaphragma vor sich; zu diesem gesellte sich eine gänzliche Empfindungs- und Bewegungslosigkeit der Gliedmassen, ununterbrochenes Harnträufeln, vollkommene Paralyse aller Theile, welche von den Rückenmarksnerven versehen werden, und am Abend des 34. Tages der Behandlung erfolgte der Tod.

Section. Schädelgewölbe rundlich klein, im Sichelbehälter sulzig gestocktes Fibrin, die innern Hirnhäute infiltrirt, ihre Gefässe mässig mit Blut versehen, Gehirnsubstanz blass, in den Gehirnhöhlen über zwei Drachmen Serum, Adergeflechte blass, im Schädelgrunde eine Drachme Serum, die harte Hirnhaut daselbst bereits missfärbig. Luftröhre blass, beide Lungen zellig angeheftet, ihre Substanz aufgedunsen, ziemlich blutreich, in den obern Lappen ödematös; im Herzbeutel einige Tropfen Serum, das Herz schlaff, in seinen Höhlen und den grossen Gefässen nebst dünnflüssigem Blute eine lockere, sulzartige Fibringerinnung. Das Peritonäum mit sämmtlichen Baucheingeweiden und diese selbst unter einander zellig verwachsen, die Leber braun, klein, talghältig, in der Blase braune Galle, die Milz breiig, Pancreas normal, der Magen mit einer schmutzig-braunen Flüssigkeit gefüllt, die Schleimhaut am grossen Bogen erweicht und abgängig, die Gedärme von grünlich-gelben Fäcalstoffen erfüllt, Nieren blass, Harnblase zusammengezogen, eine Unze gelben Urin enthaltend, die innern Sexualorgane untereinander verwachsen, geschrumpft. Der erste Halswirbel in der Mitte seines vordern Bogens und der Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels quer vom Körper des letzteren abgebrochen, und in der Umgebung dieses letzteren Bruches abgegränzt durch die Bänder; ringsherum um die fracturirten Stellen fand man keinen Anfang zur Callusbildung. Die *Medulla oblongata* an dieser Stelle breiig erweicht und im bändrigen Apparate ein gelbröthliches Exsudat angesammelt.

Dieser Fall kann bisher einem einzigen, nur von Philipps (in *Medico-chirurgical Transactions* und *London medical Gazette March 1836*) beobachteten und aufgezeichneten Falle angereiht werden. Während die Brüche des Zahnfortsatzes des zweiten Halswirbels oft augenblicklich oder binnen sehr kurzer Zeit den Tod zur Folge haben, beobachtete Philipps einen Fall von Fractur des ersten Halswirbels und des Zahnfortsatzes des zweiten, wobei das *Ligamentum transversum* ganz geblieben, ohne dass plötzlicher Tod darauf erfolgte und der Kranke erst 47 Wochen nach dem Unfalle an Brustwassersucht starb.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologische Anatomie.

Amaurose mit Kopfschmerz und ungewöhnlichen Erscheinungen im Gehirne. Von Tebay. — Eine blassaussehende, 29jährige Frau klagte über heftige Schmerzen im Kopfe, welche während des ganzen Tages anhielten, wenn sie aber einschlief, aufhörten, den ganzen Kopf einnahmen, am Scheitel jedoch und in der ganzen linken Kopfhälfte am heftigsten waren. Bald nachdem dieser Schmerz sich zuerst einstellte, trat eine Gesichtsschwäche mit Doppeltsehen ein, welches letztere sich später wieder verlor. Das Gesicht war auf dem rechten Auge schwächer; die Pupillen sehr erweitert, die linke mehr als die rechte, und gegen den Lichtreiz unempfind-

lich; in der Zunge und im Zahnfleische verspürte sie eine prickelnde Empfindung und ein Stumpfsein; dieses Gefühl trat nach zwei Tagen auch in der rechten Hand ein, welches sich bis in den Vorderarm erstreckte. Die Schwäche und Abmagerung nahm zu, es erfolgte jedoch keine Paralyse, und auch die intellectuellen Kräfte blieben bis kurze Zeit vor dem Tode ungetrübt. Die Krankheit währte über 5 Monate. — Nach Entfernung des Schädeldaches und der *Dura mater* bot die obere Fläche der linken Hirnhemisphäre ein eigenthümliches, durchscheinendes Aussehen dar. Es hatte sich nämlich in diesem Theile des Gehirnes eine runde, wie Kalbsfüssegelee aussehende Masse von der Grösse einer Orange gebildet. Diese war sehr zähe, die mit ihr zusammenhängende Masse des Gehirnes normal, nur hie und da injicirt. Sowohl die Mark- als auch die Corticalsubstanz des Gehirnes war in diese Masse verwandelt. Andere Massen von derselben Eigenschaft fand man in der Marksubstanz beider Hemisphären; sie hatten die Grösse einer Erbse bis zu der einer Wallnuss; endlich wurde noch eine solche Masse in der obern Hälfte des rechten Lappens vom kleinen Gehirne aufgefunden. Microscopisch untersucht zeigte die Masse keine Blutgefässe und bestand aus formloser Substanz, in welcher runde Körperchen und Fettkügelchen eingestreut waren. (*The Lancet 1848 Vol. I. Nr. 18.*) *Meyr.*

Über die Blutkörper haltenden Zellen der Milz. Von Gerlach. — Verf. fand in den von ihm untersuchten Schafmilzen nichts, als verschieden gestaltete Zellenkerne und eine grosse Menge Blutkörperchen. Bedeckt man aber ein möglichst isolirtes Malpighisches Körperchen mit einem dünnen Glasplättchen, so berstet dasselbe schon bei gelindem Drucke, und ergiesst eine Flüssigkeit, welche folgende Formelemente enthält: Blutkörperchen mit auffallenden Grössendifferenzen, oft in haufenweiser Anordnung, ferner Zellenkerne, aber in gleicher Anzahl auch Zellen von verschiedener Grösse mit ein, zwei und drei Kernen, dann granulirte Körper, welche auffallend an die körnigen Zellen der embryonalen Leber erinnern; in einzelnen derselben kann man noch deutlich einen Kern erkennen, andere sind grösser, und enthalten in ihrem Innern schon grössere Kugeln, welche mehr oder weniger gelblich gefärbt sind; endlich findet man grosse Hüllen, welche sechs, acht, zehn verschieden grosse Blutkörperchen einschliessen. Verf. ist gegen die Ansicht Kölliker's und Ecker's, dass die Blutkörperchen in der Milz innerhalb neugebildeter Hüllen zerfallen. Die Milz hält er für ein Convulut von Gefässen, deren grössten Theil die Lymphgefässe ausmachen. Die Blutgefässe derselben zerfallen sehr rasch in Gefässe, welche ihrer Structur nach sich den Capillaren nähern, in ihrem Lumen aber letztere weit übertreffen. Mit den Lymphgefässen stehen in nächster Beziehung die Malpighischen Körper der Milz, welche Verf. für Erweiterungen der Lymphgefässe hält. Der Inhalt derselben käme daher innerhalb der Wandungen des Lymphgefässsystemes zu liegen. Verf. fügt demnach den drei bestehenden Theorien bezüglich des Überganges der farblosen in farbige Blutkörperchen eine vierte hinzu, dass die farbigen Blutkörperchen innerhalb farbloser gebildet werden, was die in Zellen eingeschlossenen Blutkörperchen der Malpighischen Körperchen in der Milz zu beweisen scheinen. Eine Stütze für diese Ansicht findet er auch in der Vermehrung der Blutkörperchen im Embryo. Als Ort für diesen Vorgang wurde nämlich die Leber bezeichnet (Reichert, Kölliker, Fahrner); in der embryonalen Leber kommen aber jene Formelemente vor, welche mit denen in den Malpighischen Milzbläschen Erwachsener vollkommen übereinstimmen; auch erscheinen daselbst die Blutkörperchen in den verschiedensten Grössenverhältnissen. Es frägt sich nun, ob diese Entstehung neuer farbiger Blutkörperchen bloss in der Milz oder im ganzen Körper vor sich geht? Liesse sich eine directe Verbindung der Lymphgefässe des Darmes mit jenen der Milz nachweisen, so könnte man die Frage zu Gunsten der Milz entscheiden. Da aber ein solcher Zusammenhang noch nicht thatsächlich nachgewiesen ist, so kann man nur behaupten, dass die farbigen Blutkörperchen sich innerhalb der farblosen bilden, und dass der beste Ort dazu die Malpighischen Milzbläschen seien. (*Zeitschrift für rationelle Medicin von Henle und Pfeufer. VII. Bd. 1. Heft.*) *Meyr.*

B. Organische Chemie.

Über die Fäulnissgährung der vegetabilischen und animalischen Stoffe. Von Ayres. — Unter Putrefaction (Fäulniss) versteht man die spontane Zersetzung organischer Stoffe, welche Nitrogen, Schwefel und Phosphor enthalten, und die von der Bildung stinkender Gase begleitet ist. Zur Entwickelung der Fäulniss sind folgende Bedingnisse nothwendig: 1. Die Lebenskraft muss entfernt, die organische Substanz muss todt sein. 2. Wasser muss in hinreichender Quantität vorhanden sein, um die freie Bewegung aller Theile unter sich und ihre Wechselwirkung zu gestatten, denn organische Substanzen, welche ganz trocken sind, sind keiner chemischen Veränderung unterworfen. 3. Die Temperatur darf weder zu hoch noch zu niedrig sein, denn die Fäulniss findet weder beim Gefrierpuncte noch über 182° F. Statt. 4. Oxygen, atmosphärische Luft oder wenigstens irgend ein Gas muss zugegen sein, theils um zur Zersetzung zu helfen, theils um die gasförmigen Producte der Fäulniss wegzuführen. 5. Es darf kein mächtiges chemisches Agens zugegen sein, welches durch Combinirung mit der animalischen Materie eine permanente Verbindung hervorbringen und so die Neigung zur Zersetzung hindern könnte. Die vorzüglichsten Producte der Fäulniss sind Kohlensäure, Ammoniak, Schwefel , Kohlen- und Phosphorwasserstoffgas mit flüchtigen animalischen Stoffen, deren Zusammensetzung bis jetzt noch unbestimmt ist. Ein Theil des Ammoniaks verbindet sich

mit der Kohlensäure zu kohlensaurem Ammoniak, ein anderer Theil mit dem Schwefelwasserstoffgas zu Schwefelwasserstoffgas-Ammoniak, der Rest desselben bleibt im freien Zustande. Das Schwefelwasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas und das Ammoniak sind, obgleich sie einen Einfluss auf den Organismus ausüben, unfähig, ein Fieber hervorzurufen, und bilden somit nicht das, was man Miasma nennt. Man müsste, wäre dies der Fall, diese Krankheiten sonst in den Manufacturen, wo Schwefelwasserstoffgas frei wird, und an den Schwefelquellen am häufigsten beobachten, was die Erfahrung nicht lehrt. Die flüchtige thierische Materie, welche in der umgebenden Atmosphäre vertheilt und mit den während der Fäulniss entwickelten Gasen fortgeführt wird, besitzt das Vermögen, in todten thierischen Körpern Fäulniss zu erregen, und eine krankhafte Thätigkeit auch in jenen lebenden Körpern hervorzurufen, wo der Lebensprocess geschwächt ist, und den Einflüssen nicht widersteht. Sie wirkt somit als ein Ferment, oder als eine organische Substanz, welche im Zustande der Bewegung oder Veränderung fähig ist, eine ähnliche Bewegung oder Veränderung in einer andern vorher ruhenden organischen Substanz hervorzurufen. Verf. fand durch eigens angestellte Versuche, dass der üble Geruch, der sich bei der Fäulniss entwickelte, grösstentheils nicht von den Dämpfen des hydrothionsauren Ammoniaks abhängt. Die putrescirende animalische Materie, welche in den von den faulenden animalischen Stoffen entwickelten Gasen sich zertheilt und sie begleitet, ist nicht selbst gasförmig, noch so flüchtig oder so schnell vertheilt, als man gewöhnlich annimmt, wenn sie von den während der Fäulniss gebildeten Gasen nicht begleitet wird. Diese flüchtige putrescirende Substanz geht leicht mit den Dämpfen des Wassers und kohlensauren Ammoniaks während der Destillation putrider Substanzen durch gelinde Wärme über. Sie scheint in Wasser löslich zu sein; der Luft ausgesetzt, geht sie eine Veränderung ein, wodurch ein Theil unlöslich wird, und ein Opalesciren der Flüssigkeit bewirkt. Sie hat einen intensiv-unangenehmen Geruch, ist in der Lösung nicht zu entdecken, wurde vom Wasser bisher noch nicht isolirt, und ihre innere Natur und Zusammensetzung ist somit noch nicht bekannt. Was das Oxygen betrifft, so geht aus den von Gay Lussac, Hildebrandt und Boeckmann angestellten Versuchen hervor, dass seine Gegenwart zum Processe der Putrefaction nothwendig ist. Der merkwürdigste Umstand bleibt jedoch immer der, dass jede schon faulende thierische Substanz die Fäulniss frischer thierischer Substanzen zu erregen und zu beschleunigen im Stande ist. Die flüchtigen Producte der Fäulniss besitzen dieselbe Eigenschaft. Der üble Geruch ist keine nothwendige Eigenschaft des animalischen oder vegetabilischen Fermentes; es ist höchst wahrscheinlich, dass einige Substanzen, welche als Erreger der Fäulniss wirken, beinahe oder gänzlich geruchlos sind, jedoch schädliche Eigenschaften besitzen, so dass wir keineswegs sicher sind, dass, wenn der faulige Geruch durch chemische Reagentien entfernt wurde, die diesen Emanationen inhärirende Kraft, Krankheiten hervorzurufen, zerstört ist. Es besteht daher ein wesentlicher Unterschied zwischen Geruchszerstörung und Desinfection. Das einzige Mittel, diesen schädlichen Einflüssen vorzubeugen, besteht in der totalen Entfernung oder Zerstörung der faulenden Substanzen oder ihrer Reduction zum trockenen Zustande, und zugleich in der gänzlichen Zerstörung der schädlichen flüchtigen Stoffe durch Anwendung eines sehr hohen Hitzegrades. Mittel, welche den Geruch zerstören, sind nur dann desinficirende Agentia, wenn sie die flüchtigen inficirenden Stoffe, welche erzeugt wurden, ganz zu zerstören im Stande sind. (*The Lancet 1848. Vol. I. Nr. 17.*)

Meyr.

Über die Wirkung des ätherischen Öhles der Citronen auf den thierischen Organismus. Von C. G. Mitscherlich. — Der Verf. spritzte mehreren Kaninchen verschieden grosse Gaben dieses Öhles in den Magen, und beobachtete die Wirkung. Es ergab sich aus diesen Versuchen: 1. dass die Wirkung des Citronöhles der des Terpenthinöhles ganz gleich sei, 2. dass das Citronöhl ein schärferes Gift sei, als Senf-, Sadebaum-, Kümmel-, Muscatnuss-, Zimmt- und Fenchelöhl, dass es etwas stärker sei, als Wachholder- und Copaivabalsamöhl, und dass es mit Terpenthinöhl ganz gleiche Stärke habe, indem eine Unze davon ein mittleres Kaninchen binnen 50 Stunden, sechs Drachmen ein kleines, nicht völlig ausgewachsenes Kaninchen binnen 17 Stunden tödtete, und zwei Drachmen einem nicht ganz mittelgrossen Kaninchen nur ein vorübergehendes Erkranken verursachten. 3. Dass das Citronöhl, wie das Terpenthinöhl, den Magen nicht entzündet und nicht röthet, wohl aber die Entstehung einer Unzahl kleiner, stecknadelkopf- bis halbe linsengrosser Blutblasen veranlasst, welche letztere in der Substanz der Schleimhaut sitzen, und bis zur Muskelhaut reichende Vertiefungen zurücklassen, wenn sie platzen. Diese Vertiefungen sind dann zuweilen mit einem weissen Rande der etwas erweichten Schleimhaut umgeben. Dieselbe Veränderung findet man ebenfalls beim Bittermandel-, Kümmel-, Fenchel-, Zimmt-, Muscatnuss-, Wachholder- und Terpenthinöhl. 4. Der Dünndarm enthielt viel Schleim. Besonders im oberen Theile desselben war das Epithelium grösstentheils stark abgestossen, und es fand sich auch Hyperämie, aber keine Entzündung vor. Der Dickdarm enthielt viel Schleim und auch Blut. Sein Epithelium fehlte ganz, indem das Citronöhl bis hierher gedrungen war, und eine Diarrhöe von Koth und Schleim hervorgebracht hatte, ganz ähnlich dem Terpenthin-, Wachholder- und Copaivabalsamöhl. Das Blut fand man dunkel, wenig geronnen, aber dickflüssig. 5. Die wichtigsten Symptome der Vergiftung waren: häufiger und nachher auch kräftiger Herzschlag, eine ungewöhnlich starke, aber nicht sehr lange anhaltende Beschleunigung des

Athmens, Unruhe, wiederholte Ausleerungen von kleinen Mengen Harn und Koth, der zuerst hart und geformt, dann breiig und zuletzt schleimig wurde, allmäliges Eintreten von Muskelschwäche bei mattem, frequenten Herzschlage, und langsamen Athmen ohne wesentliche Verminderung der Sensibilität, dann Bauch oder Seitenlage und der Tod ohne Krämpfe. Der Tod scheint nicht aus den, obwohl bedeutenden, Structurveränderungen des Darmcanals, sondern vielmehr aus der Wirkung des resorbirten Öhles erklärt werden zu müssen. — Äusserlich angewendet, hatte das Citronöhl dieselbe Wirkung, wie Terpenthinöhl. Auf die Haut gebracht, erregte es Prikeln und Brennen, und bei längerer Einwirkung Erythem ohne nachfolgende Abschilferung. — Da das Citronöhls mit dem Terpenthinöhl ganz gleiche Wirkung zu haben scheint, und sehr angenehm riecht, auch nicht sonderlich theuer ist, dürfte es sich sehr wohl als erwünschtes Ersatzmittel des stinkenden Terpenthinöhles verwenden lassen. (*Medicin. Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen. 1848. Nr. 19.*) Stellwag.

C. Gerichtliche Chemie.

Von den Verfälschungen von schriftlichen Documenten und den Mitteln, sie zu erkennen. Von Dr. Krügelstein. — Indem es nicht gar so selten geschieht, dass Ärzte und Chemiker von den Behörden beauftragt werden, als Kunstverständige über die Echtheit oder Verfälschung von Urkunden Gutachten abzugeben, dürfte eine Zusammenstellung der zu diesen Verfälschungen gebräuchlichen Methoden, und die Mittel, durch welche man sie erkennen kann, nicht ohne alles Interesse sein. Gewöhnlich werden bei solchen Verfälschungen bloss einzelne Wörter mit einem guten Radirmesser ausradirt, statt derselben andere Wörter hineingeschrieben, dann die Stelle mit dem Radirpulver bestreut und mittelst eines Falzbeines geglättet. Da kann man aber den Betrug schon dadurch entdecken, dass das Papier an jenen Stellen, gegen das Licht gehalten, mehr durchscheint. Man findet ferner an jenen Örtern mittelst des Microscopes oder der Lupe deutlich, dass die einzelnen Filamente des Papiers aufgekratzt sind. Auch ist gewöhnlich die Tinte an solchen Stellen dicker aufgetragen, und die verfälschten Buchstaben oder Worte haben eine andere Farbe. Eines der besten Mittel, solche Verfälschungen zu erkennen, sie seien schon durch Radiren oder durch chemische Mittel, die den Eisenvitriol der Tinte zersetzen, vollbracht, ist unstreitig folgendes: Man legt das verdächtige Document auf einen Bogen reines unbeschriebenes Papier, befeuchtet allmälig alle Stellen des Documents mittelst eines Pinsels mit destillirtem Wasser, und achtet darauf, wenn das Document in das Papier geschlagen worden, wie das Wasser eingesaugt wird, denn das Wasser wird an der Stelle der Verfälschung, sie möge nun durch Radiren oder chemische Mittel hervorgebracht sein, viel früher eingesaugt, als an anderen, da der nach der Verfälschung zur Verdeckung angewendete Leim sich nicht so innig mit dem Papiere vermischt, als wenn das Papier in der Butte geleimt worden. Es treten dann auch die früheren vertilgten Schriftzüge wieder deutlicher hervor, so dass man sie leicht erkennen und lesen kann. Hierzu gehört aber, dass das Anfeuchten und Trocknen des Papiers mehrmals wiederholt wird. Dieses einfache Mittel führt oft noch zum Ziele, wo weder mit Hülfe der Wärme noch der chemischen Reagentien die Verfälschung nachgewiesen werden konnte.

Ein weiteres Mittel, durch welches man Buchstaben, die mittelst chemischer Reagentien vertilgt worden sind, wieder hervortreten machen kann, ist folgendes: Man legt die verdächtige Schrift in einen Bogen feines Druck- oder Filtrirpapier und fährt mit einem nicht zu heissen Bügeleisen etliche Male darüber, worauf die frühern Buchstaben wieder mit gelbröthlicher Farbe hervortreten, und durch Übergiessen mit Gallussäure dunkler und leicht erkenntlich gemacht werden können. Ist eine radirte Stelle, um sie unkenntlich zu machen, mit Sandarach, Leim, Hausenblase oder Bimsstein (dem gewöhnlichen Radirpulver) bestreut, und mittelst des Falzbeines geglättet, so ist der Betrug sehr leicht zu entdecken, wenn man die Schrift auf einen Bogen reines weisses Papier legt, und, je nachdem das Radirpulver ein Harz, oder eine in Wasser lösliche Substanz oder eine Mischung aus beiden zu sein scheint, mit Alkohol, lauem Wasser oder einer Mischung von beiden überstreicht, dann in eine Lage trocknen Papiers einlegt und langsam trocknen lässt. Jene Stoffe werden auf diese Weise gelöst, es müssen sich die Schriftzüge der verfälschten Worte ausbreiten, dicker werden, das Papier durchdringen, und dieses muss an der radirten Stelle, gegen das Licht gehalten, durchscheinen. — Ein weiteres Mittel, zu erkennen, ob an irgend einer Urkunde einzelne Stellen durch chemische Mittel weggebeizt und durch falsche ersetzt worden seien, ist in der Anwendung des Lackmuspapiers gegeben. Gewöhnlich werden von den Verfälschern Säuren zu diesem Zwecke angewendet, seltener Alkalien. Der Betrüger kann, ohne das Papier selbst zu zerstören, unmöglich jede Spur dieser Stoffe aus der Substanz des Papiers an den verfälschten Stellen so vollkommen auswaschen, dass man dieselben nicht nachweisen könnte. Zu diesem Ende legt man einen Bogen rothes oder blaues Lackmuspapier (je nachdem man eine Säure oder ein Alkali vermuthet) von derselben Grösse, als die Urkunde ist, auf diese letztere, feuchtet beide an, legt sie zwischen zwei Lagen trocknen Papieres und beschwert sie. Nach Verlauf von einer Stunde öffnet man das Papier, trennt vorsichtig die Schrift vom Lackmuspapiere und untersucht, ob die Veränderung in der Farbe des Papiers sich gleichmässig über das Ganze verbreitet hat, oder nur auf einzelnen Theilen desselben sichtbar ist (Devergie). Reicht dieses Mittel nicht aus, so schlägt Devergie die Anwendung der Gallussäure und Schwefelwasserstoffsäure vor. Das verdächtige Papier wird mittelst eines Pinsels mit der Galläpfeltinctur oder einem Aufguss der Galläpfel bestrichen, und treten die vertilgten Schriftzüge nicht hervor, mit diesem Stoffe durch einen oder mehrere

Tage, ja mehrere Wochen in Berührung erhalten. Treten selbst jetzt noch nicht die Buchstaben deutlich hervor, so setzt man die Schrift in einem Becher den Dämpfen der Schwefelwasserstoffsäure aus, wo der Versuch dann fast immer gelingt. Am sichersten führen diese Mittel zum Ziele, wenn die Schrift mit gewöhnlicher Tinte von Galläpfeln und Eisenvitriol geschrieben ist. Die zur Vertilgung angewendeten Mittel sind gewöhnlich: verdünnte Salpetersäure, Chlorwasserstoff- und Oxalsäure, ferner verdünnte Auflösung von Ätzkali, und endlich Spiessglanzbutter. Meistens gibt sich dann diese Verfälschung schon dadurch zu erkennen, dass jene Stellen, wenn sie mit Chlorwasserstoffsäure behandelt wurden, blendend weiss, wenn mit den übrigen Mitteln der Betrug vollbracht wurde, aber gelb, ja selbst bräunlich werden. An diesen Stellen kann man nun, wenn nicht die das Papier zerstörende Salzsäure, oder Blausäure, oder Spiessglanzbutter angewendet wurde, und der Betrug nicht schon vor gar langer Zeit Statt gefunden hat, die Schrift wieder herstellen durch Betupfen mit einer Lösung von kohlensaurem Kali oder einer Säure, je nachdem durch eine Säure oder ein Alkali die ursprüngliche Schrift vertilgt worden ist. — Ein weiteres Mittel, nachzuweisen, dass an einer Stelle einer Urkunde eine Verfälschung durch Vertilgung der ursprünglichen Schrift Statt gefunden habe, gibt das blausaure Kali ab, das an solchen Stellen, wo die Tinte mittelst Säuren oder Alkali ausgebeizt worden ist, eine blaue Färbung wegen den immer im Papiere zurückbleibenden Spuren von Eisen erzeugt. Wo aber oxydirte Salzsäure zur Vertilgung der Schrift angewendet worden ist, nützt dieses Mittel auch nichts. Ist die Verfälschung mit Spiessglanzbutter geschehen, so wird die Stelle durch Eintauchen in Wasser ganz schneeweiss, indem das Antimonchlorür die Eigenschaft hat, durch Wasser zersetzt zu werden, und dann einen weissen Niederschlag abzusetzen. (*Vereinte deutsche Zeitung für Staatsarzneikunde von Schneider u. s. w. 1848 III. Bd. 1. Heft.*) *Stellwag.*

D. Geburtshülfe.

Über die Vortheile der Wendung in gewissen Fällen von engem Becken. Von Wilson. — Nach des Verf. Meinung kann die Wendung nur unter gewissen Umständen sicher ausgeführt werden. Sie ist nicht zu unternehmen, wenn die Entbindung lange dauert, die Kräfte der Kreissenden erschöpft sind, der Uterus seine Energie verlor oder schmerzhaft und permanent contrahirt ist; ferner, wenn man Grund hat, den erfolgten Tod des Kindes zu vermuthen und das Becken sehr verengt ist. Wenn sich der Kindeskopf an den Beckeneingang stellt, jedoch der relativen Dimensionen wegen nicht eintreten kann, so sind die gedrückten Theile des Kopfes der obere und hintere Theil der Seitenwandbeine und der obere des Hinterhauptbeines. Die Folge ist eine Zunahme des Querdurchmessers des Kopfes, wodurch das Missverhältniss zwischen der relativen Kopfgrösse und dem Beckenraume noch zunimmt. Nach der Wendung hingegen sind die dem Drucke ausgesetzten Stellen die Schuppentheile der Schläfenknochen und die Seiten der Scheitelbeine, dadurch vermindert sich der Querdurchmesser, die Pfeilnaht erhebt sich, der Kopf wird länger und geht, da man $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll Raum gewinnt, leichter durch das Becken. Die frühzeitige Wendung bringt den Vortheil, dass uns die ungeschwächte Kraft des Uterus unterstützen kann, dass wir den Kopf in die beste Stellung bringen können, um ihn durch die verschiedenen Beckenaxen durchzubringen; ausserdem können wir eine bedeutende Kraft mittelst des Körpers des Kindes ausüben. Durch die Wendung ahmen wir auch den Uterus selbst nach, wenn er mit unüberwindlichen Schwierigkeiten kämpft, und die Geburt durch die sogenannte spontane Evolution beendiget wird, welche eigentlich nichts anders als eine natürliche Wendung ist. Aus der blossen Ausmessung des Beckens kann keine Regel aufgestellt werden, welche unser Verfahren bestimmen würde. Bevor eine sichere Massregel gegeben würde, müsste man genau die Grösse, Form und den Verknöcherungszustand des Kindskopfes wissen, was jedoch nicht möglich ist. Überdiess gewährt auch die Messung von der Schambeinsvereinigung bis zum Kreuzbein keine sichere Indication des Beckenraumes, indem der projicirende Vorberg sehr gegen eine Seite gewendet sein kann, so dass ein kleiner Kopf, der sich etwas comprimiren lässt, leicht durchgeht. Da man sich also auf die Ausmessung nicht ganz verlassen kann, so muss man, wenn der Uterus einige Zeit lang kräftig gewirkt hat, und der Kopf durch das Becken nicht vorrückt, entscheiden, was zu thun sei. Verf. entscheidet sich in solchen Fällen für die Wendung, wodurch das Leben des Kindes geschont, das der Mutter in keine Gefahr gebracht wird. Man machte der Wendung den Einwurf, dass ihre Ausführung schwierig sei; wenn sie aber auch viel schwieriger ist, als die Perforation, so ist diess kein Grund, das Leben des Kindes zu zerstören. Man wendet ein, dass durch die Wendung das Kind nicht immer gerettet werde; das ist wohl wahr, durch die Perforation wird es aber nie gerettet. Man wendete ferner ein, dass man nach der Wendung nicht immer den Kopf ganz herausbringen könne; dann ist aber noch immer die Perforation möglich. Manche empfahlen den Gebrauch der langen Zange; Verf. fand jedoch ihre Application nicht möglich, wenn das Seitenwandbein dem Schambogen so sehr anliegt, dass die Zange über die Seiten des Kopfes nicht angelegt werden kann. Der einzige Weg, auf welchem die Zange in diesen Fällen eingeführt werden kann, ist an den Seiten des Beckens, dann liegt aber ein Blatt über dem Gesicht und der Stirne, das andere über dem Hinterhaupte. Die Compression der Zange wird aber in dieser Richtung die lange Axe des Kopfes verkürzen, den Querdurchmesser verlängern, und so das Missverhältniss zwischen dem Kopfe und der Conjugata steigern, wodurch die Schwierigkeit, welche wir überwinden wollen, noch erhöht wird. Dass die Perforation oft vorgenommen wird, wo sie nicht nothwendig wäre, wie Verf. behauptet, gilt vorzüglich von seinem Vaterlande; in Deutschland ist

man nicht so hitzig mit der Vornahme dieser Operation. (Ref.) (*Monthly Journal Mai 1848.*) **Meyr.**

E. Gynäcologie.

Über den Abortus. Von Tyler Smith. — Der Mechanismus des Abortus ist, je nach der Zeit, wann er erfolgt, sehr verschieden. Je näher er der Conceptionsperiode ist, desto mehr tritt er wie eine blosse Menstruation auf; je näher der Geburtszeit, um so ähnlicher ist er der wirklichen Entbindung. Bei den frühesten Fehlgeburten beschränkt sich die motorische Thätigkeit bloss auf die Fallopischen Röhren; das Ei wird durch die Menstrualflüssigkeit ausgewaschen. In der Regel zieht sich der Uterus während der ersten 2—3 Monate nicht kräftig zusammen; der Abortus ist daher in dieser Zeit bloss ein mechanischer Trennungsact. In der spätern Zeit, wenn einmal die ersten peristaltischen Bewegungen des Uterus deutlich werden, lassen sich beim Abortus die verschiedenen Zeiträume der natürlichen Entbindung schon unterscheiden. Die Basis der Vorbauungsmassregeln bildet Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Ursachen. Verf. behandelt sie in folgender Ordnung: 1. Hinsichtlich der Irritation der Brüste ist zu bemerken, dass das Stillungsgeschäft sogleich aufgegeben werden muss, sobald man von dem Eintritte der Schwangerschaft überzeugt ist. 2 Zahnreiz ist nur selten eine Ursache des Abortus Wenn jedoch das Hervorbrechen der Weisheitszähne und die Schwangerschaft zusammenfallen, so muss die Alveolar-Irritation durch Blutegel oder Scarificationen beseitigt werden. Bei der Caries soll die Extraction der kranken Zähne so sehr als möglich vermieden werden, weil erstlich die Irritation nach der Extraction auf die Nerven der Nachbarzähne übergeht, und weil die Zahncaries bei weitem nicht so die Schwangerschaft stört, wie die mit der Zahnextraction verbundene Erschütterung. 3. Rücksichtlich des Blasenreizes ist die durch Steine nur palliativ zu behandeln, da eine Radicalcur nur im ungeschwängerten Zustande vorgenommen werden kann. Strangurie und Harndeposite, welche mit Schmerz und Irritation verbunden sind, erheischen die sorgfältigste Behandlung. Die Spannung der Blase ist um so mehr zu verhüten, als sie zur *Retroversio uteri* Veranlassung gibt. 4. Was die Irritation der Ovarien anbelangt, so sind die Vorsichtsmassregeln vorzüglich in der Menstruationsperiode zu treffen. Die Behandlung ist dieselbe, wie gegen Dysmennorrhoe; warme Hüftbäder, deren Temperatur die Blutwärme nicht übersteigt, warme Clystiere, die Application eines aus Opium oder Belladonna bestehenden Pflasters auf das Kreuz, Vermeidung des Coitus während jener Perioden. Besondere Aufmerksamkeit ist in den ersteren Monaten der Schwangerschaft und bei jenen Frauen, welche vor der Schwangerschaft an Dysmennorrhoe litten, nothwendig. Nicht selten ist die Zeit der Conception zugleich die Zeit des Abortus, indem das Ei durch die Fallopische Röhre, den Uterus und die Vagina unter dem Erscheinen einer Menstruation herabsteigt. Manche Fälle von Unfruchtbarkeit finden hierin ihren Grund; sie sind von wirklicher Sterilität ganz verschieden, und wir haben sichere Mittel dagegen. Jene ausserordentlichen Fälle, wo die Ursache des Abortus in einer Anheftung der Placenta an den Muttermund besteht, erheischen besonders in den letzteren Monaten der Schwangerschaft die grösste Aufmerksamkeit. — Einige empfehlen zur Verhütung des Abortus eine mässige, regulirte Bewegung, andere aber absolute Ruhe. Dass eine übermässige Bewegung sowohl den Uterus, als auch die Organe, welche mit ihm in Relation stehen, aufregen und den Abortus herbeiführen kann, unterliegt keinem Zweifel; andererseits begünstigt aber auch eine absolute Ruhe die zu grosse Irritabilität des Muskelsystems, und demnach den Abortus. Es ist daher besonders zur Zeit, wo die Menstruation eintreten würde, Ruhe nöthig, absolute Ruhe hingegen dann, wenn schon Symptome des drohenden Abortus eintreten. 5. Die Vorsichtsmassregeln der Irritation des Rectums bestehen in der Vermeidung und Entfernung von Kothanhäufungen durch milde Laxanzen und Clystiere, in der Beseitigung von Ascariden, in der palliativen Behandlung der Hämorrhoiden, und in der Vermeidung der drastischen Purgirmittel. Das Rectum muss als ein Organ betrachtet werden, welches excitorische Nerven besitzt und die Irritation durch das Spinalsystem und die Utero Spinalnerven auf den Uterus reflectiren kann. (*The Lancet 1848. Vol. I. Nr. 18.*)

Meyr.

F. Pädiatrik.

Über die functionelle Paralyse einiger motorischer Spinalnerven bei Kindern. Von Coley. — In diesen Fällen sind Theile von einer oder beiden obern oder untern Extremitäten der willkürlichen Bewegung beraubt; die gewöhnlich afficirten Muskeln sind die für die Erhebung oder Ausstreckung des Gliedes bestimmten. In der obern Extremität sind meistens die Extensoren der Finger und des Daumens, seltener die Flexoren leidend. In den untern Gliedmassen sind fast immer die Extensoren der Sitz dieser Species der Paralysen. Die Krankheit kann in allen Perioden der Kindheit eintreten und in permanente Contraction endigen. Wenn die Flexoren der Finger und Daumen paralytisch werden, so ist der Patient unfähig, ein Object zu ergreifen. Nebst den verschiedenen Krümmungen sind Atrophie der afficirten Muskeln und verminderte Temperatur der sie bedeckenden Haut gewöhnliche Folgen. Nach Aufzählung der verschiedenen krankhaften Erscheinungen, welche Verf. in solchen Fällen im Wirbelcanale entdeckte, spricht er die Meinung aus, dass die functionelle Form dieser Krankheit durch Enervation der motorischen Fäden der Spinalnerven, mit einem entsprechenden Zustande eines Theils des Bauchgangliensystems ohne eine Structurveränderung bedingt sei. Im Gegentheile fand er in allen Fällen von tödtlichen Convulsionen, welche durch diese associirte oder Reflexfunction der die Nervencentra verbindenden Fäden hervorgerufen wurden, immer organische Veränderungen entweder nahe beim *Pons*

Varoli oder in der Darm- oder Kehlkopfsschleimhaut. Er hält es für wahrscheinlich, dass, wenn die Ernährungsfunction, welche eines der Attribute des Ganglienerven-Centrums ist, in einem Theile suspendirt ist, die von dem Rückenmarke kommenden motorischen Fäden an der krankhaften Thätigkeit Theil nehmen, und in ihrer Function so gestört werden, dass partielle Paralyse in einigen der willkürlichen Muskeln erscheint. Die schnelle Hebung dieser functionellen Störung durch Mittel, welche specifisch auf das Rückenmark wirken, scheinen diese Ansicht zu bestätigen. Die verminderte Temperatur schreibt Verf. der mangelhaften Circulation und Nutrition in dem gelähmten Theile zu, wie bei der Hemiplegie, und führt einige pathologische Zustände der Circulation an, um zu zeigen, welchen Einfluss das Ganglienervensystem des Unterleibes auf die Regulirung der thierischen Wärme hat, indem es dieselbe erhöht, wenn excessive oder abnorme Ernährung erfordert wird, sie jedoch vermindert, wenn der Ernährungsprocess zurücktritt oder suspendirt wird, wie im letzten oder blauen Stadium der spasmodischen Cholera, bei welcher sich die Paralyse der Extensoren der Gliedmassen gewöhnlich zur Suspension des organischen Lebens gesellt. Die Paralyse, welcher die Kinder in den späteren Stadien des Cerebralcroups oder remittirenden Fiebers unterworfen sind, hat mit dieser Krankheit nichts gemein, da die erstere mit Symptomen der Gehirn- oder Intestinalkrankheit verbunden ist, und immer, wenn sie tödtlich endet, organische Veränderungen im Gehirne, der Varolsbrücke, dem Rückenmarke oder einem Theile des Darmcanals oder Respirationsorganes zurücklässt. Das Mittel, welches Verf. schnell und stets erfolgreich fand, wenn das Allgemeinbefinden nicht leidet, ist Strychnin in der Gabe von $^1/_{30}$ Gran alle 8 Stunden für ein Kind von 6-8 Monaten, und von $^1/_{20}$ Gran für ein Kind von 2—3 Jahren. Wenn die Paralyse fortdauert, muss mit der Dosis langsam und vorsichtig gestiegen werden, bis convulsivisches Zucken in den afficirten Muskeln eintritt. Leidet das Kind an Störungen der Magen- und Darmfunction, was immer ein Vorläufer oder Begleiter der Krankheit ist, so soll eine purgirende Gabe von Calomel und Jalapa oder *Oleum Ricini* jeden zweiten oder dritten Morgen gereicht werden, bis gesunde Stuhlentleerungen erfolgen. Verf. schliesst die Abhandlung mit Anführung zweier hieher gehöriger Fälle. (*The Lancet 1848. Vol. I. Nr. 17.*)

Meyr.

Ueber die intrauterinale Peritonitis beim Fötus. Von Simpson. — Aus den Beobachtungen des Verf. geht hervor: 1. Dass die acute und tödtliche Peritonitis eine sehr häufige entzündliche Krankheit des Fötus in den letzten Monaten der Schwangerschaft sei; 2. dass eine grosse Zahl von Leibesfrüchten, die im 7. oder 8. Schwangerschaftsmonate starben, deutliche anatomische Merkmale dieser Krankheit zeigten, als Ergiessungen gerinnbarer Lymphe, Adhäsionen zwischen den Gedärmen, Eiter u. s. w. 3. Bisweilen wurden Kinder, jedoch selten, mit dieser Krankheit lebend geboren. 4. Meistens ist das Kind todtgeboren, und die Krankheitsgeschichte der Mutter zeigt, dass 1—3 Wochen vor seiner Expulsion die Bewegungen des Kindes aufhörten. 5. Bevor die Kindesbewegungen ganz aufhörten, waren sie, wie die Mütter gewöhnlich bemerken, 50—60 Stunden vorher krankhaft und übermässig, wahrscheinlich während der Dauer der Krankheit. 6. Die Peritonitis kommt bisweilen bei mehreren Kindern einer und derselben Mutter vor, und scheint bei einigen eine Folge der syphilitischen Affection der Ältern zu sein. 7. In den meisten Fällen jedoch ist ihr Auftreten unabhängig von Syphilis, befällt nicht mehrere Kinder einer Mutter nach einander, und selbst nicht von Zwillingen beide zugleich. Verf. beschrieb einen Fall von Zwillingen, von denen eines lebend und gesund, ein Kind in Folge dieser Krankheit gestorben war. Während die intrauterinale Peritonitis sehr häufig vorkommt, ist die intrauterinale Pleuritis sehr selten. (*Monthly Journal May 1848.*)

Meyr.

G. Psychiatrie.

Ueber die Behandlung der acuten Formen des Irrsinnes, besonders der acuten Manie, durch lange dauernde Bäder in Verbindung mit der Strahldouche. Von Brierre de Boismont. — Das Heilverfahren des Verf. empfiehlt sich besonders durch die Raschheit, mit der es zum Ziele führt. Während nämlich laut dem Zeugnisse der gewichtigsten Männer die acute Manie bisher zu ihrer Heilung Ein oder mehrere Monate bedurfte, stellte der Verf. unter 72 Kranken 61 her, und zwar $^3/_4$ hievon binnen 8 Tagen, das letzte Viertheil innerhalb 14 Tagen. Diese Heilmethode besteht nun darin, dass der Kranke in ein Bad von 28—30^0 Wärme gesetzt, bei bedeckter Wanne darin durch 8, 10, 12, 15 Stunden verhalten, und während der ganzen Zeit unausgesetzt ein Wasserstrahl von 15^0 Wärme auf den Kopf geleitet wird. Eine Ausnahme macht, wenn der Kranke ruhig wird, wo die Douche durch einige Zeit ausgesetzt werden kann. Die Wirkung dieser mit der Strahldouche verbundenen Bäder ist eine abspannende, beruhigende, wie sich aus der Verminderung der Heftigkeit des Pulses und der Athmungsbewegungen, der durch sie entstehenden Neigung zum Schlafe und Ruhe des Kranken entnehmen, aus der nothwendig erfolgenden bedeutenden Wasseraufnahme von Seite des Organismus (3 Pfund auf die Stunde, Falconnet) aber vermuthen lässt. Am wirksamsten zeigte sich das in Rede stehende Verfahren gegen die *Mania acuta* und *Exaltatio maniaca.* Selbst gegen Rückfälle von acuter Manie erwies es sich heilsam, obwohl es weitere Recidiven nicht immer verhütete. Auch im Säuferwahnsinn, *Mania puerperalis* und den grössten Theil der acuten Monomanien war der Erfolg ein guter zu nennen. Wenig oder nichts leistete das Verfahren des Verf. gegen periodisch intermittirende Manien, gegen Manien mit beginnender Verwirrtheit, mit Fallsucht und allgemeiner

Lähmung, gegen Manie, die von dem acuten Delirium bereits zur atactischen Form mit Verschmähung jedweden Getränkes übergeht. Veraltete, schon lange dauernde acute, und die chronische Manie wurden bloss gebessert, aber nicht geheilt. Sehr nützlich scheinen diese Bäder mit der Strahldouche auch bei hysterischen Affectionen und anderen Nervenkrankheiten mit Excitation zu sein. Immerhin muss die Reconvalescenz sehr genau bewacht werden, indem mitunter Rückfälle eintreten. Die Vortheile dieser Heilmethode liegen besonders darin, dass dem Körper durch sie nichts entzogen wird, dass die Seelenkrankheit nicht auf Kosten des Organismus bekämpft wird, wie diess bei der Behandlung mit Brech- und Abführmitteln, Aderlässen u. s. w. der Fall ist, dass ferner der Kranke zum Gebrauche der Bäder gezwungen werden kann, während jene Mittel beizubringen oft ein Ding der Unmöglichkeit ist. (*Gazette méd. de Paris 1848 Nr. 13.*)

Stellwag.

H. Balneologie.

Über den Arsenikgehalt mehrerer Mineralquellen. Von Gobley. — Aus den Untersuchungen des Verf.'s geht hervor, dass 1. Arsenik vorhanden sei in den kalten Eisensäuerlingen von Royat, Hauterive, Provins; in den Salzquellen von Vichy, Saint-Mart, Plombières, Mont d'Or, Bourbonne; 2. dass sich Arsenik vorfinde in dem Bodensatze der Quellen von Royat, Provins, Jaude, Saint-Mart, Hermonville, Martigni-Briant; in dem Schlamme und dem an den Einfassungsmauern gesammelten Bodensatze der Quelle des Bürgerbades von Bourbonne, in dem Bodensatze der Quelle von Fenu; 3. dass in sämmtlichen 9 Quellen Spaa's Arsenik enthalten sei; 4. dass er aber in dem Wasser und dem Bodensatze der Quellen von Passy, Forges, Saint Allyre, Château-Thierry, Calonne, Pargy, Jouy, Boursault, Montigny, Amiens, Condé, in dem Wasser und Schlamme von Saint-Amant fehle; 4. dass sich keine Spuren davon nachweisen liessen in den Quellen von Contrexeville, Chateldon, Pougues, Mariquerie, Saint-Rémy l'Honoré, Enghien, Saint-Alban, Balaruc, Bonnes, Cauterets, Barèges, Cholles, Seltz, Homburg, Marienbad, Fachingen, Püllna, Sedlitz; 6. dass das von Walchner aufgestellte Gesetz also durchaus nicht richtig sei, indem wirklich gewisse ockergelbe Niederschläge bloss aus Eisenoxyd, andere aus Eisenoxyd mit etwas Kupfer, und noch andere aus Eisenoxyd, Kupfer und Arsenik zusammengesetzt sind; 7. dass sich der Arsenik nicht bloss in Stahlquellen, sondern auch in solchen finde, die keine Spur von Eisen enthalten; dass der in diesen Quellen enthaltene Arsenik ohne Zweifel auf den Organismus einwirke, aber wegen der ungemein geringen Quantität durchaus keine üblen Zufälle hervorbringen könne. (*Gaz. méd. de Paris 1848 Nr. 14.*)

Stellwag.

I. Hygieine.

Über die Verfälschung der Cerealien und die unorganischen Bestandtheile ihrer Körner. Von Louget. II. Artikel. — In diesem Abschnitte beleuchtet der Verf. mehrere in dem ersten Artikel unberücksichtigt gelassene Umstände. Er bedeutet vor Allem, dass eine Beimengung von Kleie zum Mehle einen merklichen Einfluss auf die Grösse des Aschenrückstandes ausübe, indem Weizenkleie für sich 4%, das ganze Weizenkorn 2% und gebeuteltes Mehl 1% Asche hinterlasse, vorausgesetzt, dass diese Stoffe vorläufig immer bei 100° Cls. getrocknet wurden. Demnach muss ein Mehl, dem Kleie beigemischt ist, einen das Normale weit übersteigenden Aschenrückstand geben, trotzdem es durchaus nicht verfälscht ist. So kann Weizenmehl, von dem das feinste abgebeutelt worden ist, und das das zweitemal unter der Mühle war, einen Aschenrückstand hinterlassen von 2,5 bis 3%, ohne verfälscht zu sein. Man erkennt aber ein solches Mehl an dem ungemein geringen Gehalte an Kleber. Dieser Unterschied ist um so wichtiger, als bei gesiebtem und kleienhaltigem Mehle das hygroscopische Wasser, von dem beide 12 bis 13% enthalten, sehr fest gebunden ist, und dessen Menge (welche von dem Alter und Aufbewahrungsorte des Mehles unabhängig zu sein scheint) durchaus kein sicheres Kennzeichen für die Verfälschung abgeben kann. Ferner ist dieser Umstand darum wichtig, weil die Asche des Kleienmehles von der der Hülsenfrüchte sich nicht hinlänglich unterscheidet, indem beide trocken und gefrittet sind, und in ihrer wässerigen Lösung durch salpetersaures Silberoxyd einen weissen, am Lichte unveränderten Niederschlag geben. — Die von Mareska vorgeschlagene Methode, nach der er eine Verfälschung mit Leinsamenmehl durch Reaction auf dessen Fettöhlgehalt nachweisen will, scheint dem Verf. unpractisch zu sein. Besser ist das von Martens und Donny empfohlene Verfahren. Diese rathen, das Roggen- oder Weizenmehl im kalten Wasser zu maceriren, und den so erhaltenen Auszug mit basisch essigsaurem Bleioxyd zu behandeln, wo, wenn Leinsamenmehl beigemischt ist, ein starker, weisser, flockiger, durch Essigsäure nicht löslicher Niederschlag entsteht, den der Verf. für ein Gemisch aus Dextrin und Glucose hält. Aber auch diese Methode ist nur brauchbar bei frischen und noch nicht gegohrenen Cerealien, denn diese entwickeln unter Umständen, welche eine partielle Gährung derselben hervorrufen, oder bei Einwirkung von Essigsäure ebenfalls Gummi, und ihr wässeriger Aufguss wird durch essigsaures Blei dann eben so gefällt, wie mit Leinsamenmehl vermischtes Mehl von Roggen oder Weizen. — Nach Dumas soll man Legumin in dem Mehle dadurch erkennen, dass in dem wässerigen Aufgusse eines mit Hülsenfrüchten verfälschten Mehles durch Behandlung mit Essigsäure ein in dem Überschusse dieser Säure wieder löslicher Niederschlag entstehe. Allein auch der Aufguss von Buchweizen, Rübsamen, Buchnüssen und gekeimter Gerste gibt dieselbe Reaction, und selbst Cerealien können unter Umständen einen solchen Niederschlag geben, z. B. wenn ihnen Chlornatrium oder Chlorkalium beigemischt ist, wo ein

solcher Niederschlag schon durch das blosse Aufkochen hervorgebracht wird, so dass es scheint, als würden durch den Zusatz dieser Salze gewisse Elementarbestandtheile des Weizens, welche sonst nicht löslich waren, gelöst, um dann wieder gefällt zu werden. Dieses Kennzeichen einer Verfälschung des Mehles mit Leguminosenmehle nimmt aber an Werth noch weiter ab, wenn man bedenkt, dass Legumin, wenn es in wässeriger Lösung 24 Stunden an der Luft gestanden hatte, durch Aufkochen nicht mehr gefällt wird, wohl aber durch Essigsäure, in welchem Falle aber der Niederschlag durch den Überschuss der Säure nicht mehr gelöst wird. Eben so soll, wenn das Legumin mit andern eiweisshaltigem Samenmehle vermischt ist, durch Behandlung des wässerigen Aufgusses mit Essigsäure ein im Überschusse unlöslicher Niederschlag entstehen. Diese Methode, Verfälschungen des Getreidemehles mit dem Mehle von Hülsenfrüchten zu erforschen, ist also jedenfalls unzureichend. Wohl aber soll man nach dem Verf. mit Bestimmtheit auf den Gehalt von Hülsenfrüchtenmehl schliessen können, wenn der so durch Essigsäure entstandene Niederschlag, nach einander mit Salpetersäure und Ammoniakdämpfen behandelt, zeisiggrün oder (bei Erbsen und Schminkbohnen) dunkelgelb wird. Überhaupt soll diese von Donny empfohlene Methode, wenn sie genau nach dessen Vorschrift angewendet wird, den sichersten Schluss auf das Vorliegen einer Verfälschung mit Hülsenfrüchtenmehl zulassen. (*Bull. de l'acad. royale de Belge* 1847 und *Froriep's Notizen VI. Band Nr. 9.*)

Stellwag.

3.

Notizen.

Über die in den Kranken- und Pflegeanstalten einzuführenden Reformen.

Wir leben in einem Zeitalter der Reformen, in einem Zeitalter, wo mit Eifer und Fleiss an der Umgestaltung des alten, morschen, allseitig beengenden Staatsgebäudes zu einem freundlichen, wohnlichen, bequemen Hause gearbeitet wird, wo es also von der höchsten Wichtigkeit ist, überall die von dem alten Zopfe mit väterlicher Zärtlichkeit gehätschelten Missbräuche und Unzukömmlichkeiten aufzudecken, und Vorschläge zu Änderungen, die dem Zeitgeiste und dem Zwecke der Sache entsprechen, zu machen. Wenn nun irgend eine Staatsanstalt durchgreifende Reformen benöthigt, so sind es gewiss die Kranken- und Versorgungshäuser als wahre Augiasställe schlendrianischen Unrathes. Diess einsehend, hat die provisorische Regierung Frankreichs eine Commission aufgestellt, bestehend aus den Spitalsärzten Velpeau, Monod, Nélaton, N. Guillot, Beau, Soubeiran und Tardieu, welche sich unter einander über die zweckmässigste Einrichtung und Verwaltung dieser Anstalten zu berathen, und die Ergebnisse an die Regierung gelangen zu lassen hätten. Das aus den Berathungen dieser Commission hervorgegangene Programm ist nun folgendes:

1. An der Spitze der Verwaltung sämmtlicher Spitäler steht ein General-Director mit einem ihm beigegebenen, aus einer bestimmten Anzahl Mitglieder bestehenden Rathe. Diese Mitglieder müssen zur Hälfte Ärzte und Wundärzte, und zu diesem Zwecke aus den Spitalsärzten, und zwar durch diese selbst gewählt sein. Der General-Director und die ihm zur Seite stehenden Räthe haben eine bestimmte Anzahl ihnen untergeordneter Gehülfen aus dem ärztlichen und dem Beamtenstand, welche ein Central-Bureau zusammensetzen.

2. Die Ärzte, Wundärzte und Apotheker eines jeden einzelnen Instituts wählen unter sich durch Wahl oder Loos eine gewisse Anzahl Vertrauensmänner, die unter dem Vorsitze des Directors der Anstalt einen Rath bilden, dem alle auf den ärztlichen Dienst, so wie überhaupt die Gesundheitspflege der betreffenden Anstalt bezüglichen Fragen vorgelegt werden müssen. Der Director hat diese Berathungen zu überwachen.

3. Das ärztliche Personale sämmtlicher Kranken- und Pflegeanstalten ist einzig und allein aus Männern des Central-Bureaus zu entnehmen, und zwar auf dem Wege des Concurses.

4. Zum Concurse werden nur Ärzte und Wundärzte des Central Bureaus zugelassen, und dem nach seiner Concursarbeit Ausgezeichnetesten die Stelle verliehen. Bei der Besetzung der einzelnen Stellen ist durchaus nicht zu sehen auf die ganz besondere Befähigung eines oder des andern Arztes zu dem speciellen mit jener Stelle zusammenhängenden Fache, nicht einmal bei der Besetzung einer Arztesstelle in einer Irrenanstalt, denn jeder Arzt soll in allen Nebenzweigen der Arzneikunde, und jeder Wundarzt in allen Zweigen der Chirurgie hinlänglich bewandert sein.

5. Die Primarärzte der Krankenhäuser werden auf Lebszeiten gewählt (während sie früher nur eine bestimmte, und zwar kurze Dienstzeit hatten. Ref.).

6. Mit dem zurückgelegten 60. Lebensjahre können sie sich jedoch zurückziehen, oder in den Ruhestand versetzt werden, wenn die oberste Rathsbehörde nicht die Dienstzeit als zu verlängern anerkennt.

7. Die Ärzte und Wundärzte der Krankenhäuser müssen besser, und im Verhältnisse zur Wichtigkeit ihres Dienstes besoldet werden.

8. Zwischen dem Gehalte eines Primararztes und eines Gliedes des Central-Bureaus soll kein Unterschied bestehen, und wenn wegen Verhinderung eines Primar-

arztes ein Arzt oder Wundarzt aus dem Central-Bureau einstweilen den Dienst des Ersten versieht, so soll der Letztere nicht auf Kosten des Ersteren entschädigt werden.

9. Die Geschäfte des ärztlichen Personales der Krankenhäuser und des Central-Bureaus sind durchaus unvereinbar mit dem activen Dienste der Nationalgarde, wesshalb dasselbe der Reserve der Nationalgarde einzureihen ist.

10. Auf allen Abtheilungen der Krankenhäuser ist der clinische Unterricht frei gegeben und zur Pflicht der Primarien gemacht, indem jeder Arzt und Wundarzt im Interesse des Staates die Gelegenheit haben muss, selbst so viel als möglich zu beobachten und sich Kenntnisse zu sammeln.

11. Die Aufnahme der Kranken steht in dringenden Fällen den Primarärzten zu, und diese dürfen in diesem Puncte durchaus keiner Controlle unterliegen.

12. Sämmtliche Ärzte, Wundärzte und Apotheker der Kranken- und Pflegeanstalten vereinigen sich zu einem Körper, der sich über alle geistigen und materiellen Interessen des ärztlichen Aushülfspersonales bespricht, und die Ergebnisse und nöthigen Vorschläge an die vorgesetzten Behörden gelangen lässt.

13. Die Dauer der Dienstzeit als interner Aushülfsarzt ist auf 4 Jahre festgesetzt; das Wohl der Anstalten, der Kranken und der Wissenschaft ist durch diese Dauer hinlänglich gesichert. Alle 4 Jahre werden für die Aushülfsärzte der Spitäler Concurse abgehalten, und die Beurtheilung der Preisarbeiten der Facultät zugewiesen.

14. Die Primarärzte und Vorsteher der Apotheken müssen eine mehr unmittelbare und wirksamere Autorität über die ihnen untergeordneten ärztlichen und Apothekergehilfen ausüben können.

15. Ein ungeheurer Vortheil für den Dienst ist es, wenn die Primarärzte und Vorsteher der Apotheken das Recht haben, sich selbst ihre Gehülfen zu wählen. Dadurch gewinnt das Ansehen und der Einfluss der Chefs über ihre Untergebenen.

16. Die internen Apothekergehülfen sind unbedingt nothwendig und können nur mit dem grössten Nachtheil durch ärztliche Gehülfen ersetzt werden, wie solches die Erfahrung gelehrt hat.

17. Die Apotheke einer jeden Kranken- und Pflegeanstalt muss geleitet sein durch einen diplomirten und auf dem Wege des Concurses ernannten Apotheker, dem jedes andere auf seine eigene Faust betriebene Geschäft, besonders der Betrieb einer eigenen Apotheke strengstens untersagt sein muss.

18. Die Central-Pharmacie muss ihre Leute aus den internen Spitalsapothekergehülfen, und zwar nach dem Verhältniss ihrer Kenntnisse und ihres Diensteifers wählen.

19. Die Organisation des Wärter- und ihres Aufsichtspersonales muss ganz umgeändert, und diese Leute auch materiell besser gestellt werden. Die mit der Krankenpflege vertrauten geistlichen Orden und ihre Spitäler müssen nothwendig dem obersten Verwaltungsrathe der Kranken- und Pflegeanstalten untergeordnet werden.

20. Die Art und Weise, wie arme, unheilbare Kranke in Pflegeanstalten untergebracht werden, muss ganz umgewandelt werden. Der Arzt muss bezeichnen, wer aufzunehmen ist, wer nicht, nicht aber ein hochgestellter Beamter, der erstlich die die Aufnahme am dringendsten Bedürfenden nicht auszuwählen versteht, und auch oft durch persönliche Gunst verleitet wird, den minder Bedürftigen auf Kosten der Anderen unterzubringen.

21. Die bestehenden Kinderspitäler müssen erweitert und neue gegründet werden, indem es höchst nothwendig ist, einer grösseren Anzahl armer kranker Kinder die nöthige Hülfe angedeihen zu lassen. Man könnte für Kinder von 2—12 Jahren in grösseren Spitälern eigene Abtheilungen gründen und dadurch verhüten, dass die Kinderspitäler zu sehr überfüllt, und so Ungesundheit der Anstalten erzeugt werde.

22. Die Gebärhäuser, so wie überhaupt die den Schwangeren und Gebärenden zugedachten Hülfleistungen müssen die ganze Aufmerksamkeit der obersten Verwaltung auf sich ziehen Hauptsache ist es, dass die Wöchnerinnen nicht zu nahe an einander liegen, die ihnen zugewiesenen Säle möglich geräumig und der Gesundheit förderlich sind, und dass sie mehr den Schülern und jungen Ärzten zugänglich gemacht werden.

23. Das Interesse der Kranken und der Wissenschaft gebietet es, dass die für einzelne Krankheitsfamilien bestimmten Specialabtheilungen aufgehoben werden.

24. Eine ungeheure Wohlthat würde Armen dadurch geleistet, dass den Spitalärzten die Vollmacht eingeräumt würde, armen Kranken ausser dem Krankenhause, welche sie zu Rathe ziehen, Anweisungen auf Brod, und einfache, nach einer eigenen Norm bestimmte Arzneien auszufolgen.

25. Die Irrenanstalten sind in ihrer inneren Einrichtung dem Zwecke durchaus nicht entsprechend.

Die Gazette médicale de Paris beleuchtet nun die einzelnen Puncte dieses Planes, und weist auf die Vortrefflichkeit so wie auf die Unzulänglichkeit und Verwerflichkeit der einzelnen Vorschläge dieses Programmes hin. Hievon in dem nächsten Artikel. *Stellwag.*

(Fortsetzung folgt.)

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Die Haut im gesunden und kranken Zustande, oder das Wesen der Hautkrankheiten und deren Heilung, mit besonderer Berücksichtigung der sogenannten Flechtenkrankheiten und einer neuen einfachen und bewährten Heilmethode derselben. Für gebildete Leser von Dr. Max. Jaffé, pract. Arzte in Hamburg. Hamburg 1846. Robert Kittler. kl. 8. 142 S.

Vorliegende Schrift soll zunächst für Laien bestimmt sein, doch finden wir in derselben eine derartige Behandlung des Gegenstandes, dass sie der in der Vorrede ausgesprochenen Bestimmung durchaus nicht entspricht. Wenn Verf. S. 31 selbst sagt, er werde in der Behandlung nur das dem Laien Wissenswürdige und Nützliche geben, so wird doch der Leser bei der Therapie der einzelnen Formen der Hautkrankheiten mit der Anwendung von Heilmitteln bekannt gemacht, deren Gebrauch keineswegs gleichgültig ist und nur von dem Arzte angeordnet und überwacht werden kann. Populär-medicinische Schriften müssen innerhalb der ihnen vorgezeichneten Gränzen bleiben, überschreiten sie diese, so werden sie Schaden stiften. Obwohl die Haut das oberflächlichste am Körper ist, gelangt doch Verf. erst nach einer langen Einleitung, die ziemlich poetisch klingt, zur Betrachtung derselben. Nach einer allerdings guten anatomischen und physiologischen Darstellung geht Verf. zu den Hautkrankheiten über, deren Entstehen, Formen, Ausgänge und Behandlung er im Allgemeinen bespricht. Gegen seine Eintheilung nach dem ursächlichen Principe in gastrische, dyscrasische, epidemische und örtliche Hautausschläge dürfte sich jedoch Manches einwenden lassen. Wir verkennen keineswegs den Werth einer genauen Erforschung der Ursachen, halten auch nicht jede Hautkrankheit für ein rein örtliches Übel, finden jedoch nur jene Eintheilung wissenschaftlich begründet, welche auf dem Wesen der Krankheiten beruht, oder da die Schrift zunächst für Laien bestimmt sein soll, so würde eine Eintheilung nach der leichter erkennbaren Form eher dem Zwecke entsprochen haben. Es ist übrigens bekannt, dass manchen Ausschlägen verschiedene Ursachen zu Grunde liegen können. So rechnet Verf. das Lichen, den Herpes, Pemphigus zu den gastrischen Ausschlägen, welche oft ohne die mindeste gastrische Störung bestehen. Die Krätze will Verf. noch mit innerlichen Mitteln nebst äusseren behandelt wissen. Die Anwendung der Belladonna, um den Ausbruch des Scharlachs zu verhüten, hält er für Unsinn. Und doch hat sich dieselbe nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Ärzte bewährt, und wer die Wirkungsweise der Belladonna kennt, wird auch in theoretischer Hinsicht gegen ihren Nutzen nichts einzuwenden haben. Die Formen und der Verlauf der Hautkrankheiten sind fasslich und recht gut beschrieben, auch die Behandlung derselben durch die bewährtesten Mittel practisch dargestellt, wenn auch nicht, wie schon oben erwähnt wurde, für den Laien; nur ist bei manchen Formen ganz einfacher Mittel nicht gedacht worden z. B. der kalten Umschläge bei Eczem. Am ausführlichsten sind die Flechtenkrankheiten abgehandelt, wozu Verf. folgende Formen rechnet: 1. Schuppenflechten (Psoriasis, Ichthyosis, Pityriasis), 2. Knötchenflechten (Prurigo), 3. Knotenflechte (Lupus), 4. Pustelflechten (Ecthyma, Rupia, Impetigo, Tinea, Sycosis, Porrigo, Favus, *Crusta lactea*). Bei der Behandlung dieser Übel empfiehlt er ganz besonders die Theercur, wodurch er schon die hartnäckigsten Formen in kurzer Zeit beseitigte. Es folgen noch 2 Anhänge, im ersten eine Zusammenstellung der Hautausschläge nach ihrer äusseren Form. Warum hier der Verf. die Comedones zu den Auswüchsen rechnet, ist mir nicht klar. Der zweite Anhang enthält einige Worte über die Anwendungsweise der Bäder für Hautkranke. Die Schrift ist, wie gesagt, eher den practischen Ärzten als den Laien zu empfehlen.

Meyr.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1848.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Berg (Otto), Characteristik der für die Arzneikunde und Technik wichtigsten Pflanzen-Genera. 10. Lief. gr. 4. (S. 105—112 und 8 Steintaf.) Berlin, *Plahn*. Geh. 45 kr.

Bergmann (Carl), über die Verhältnisse der Wärmeöconomie der Thiere zu ihrer Grösse. (Abgedruckt aus den Göttinger Studien. 1847.) gr. 8. (116 S.) Göttingen, *Vandenhoeck & Ruprecht*. Geh. 54 kr.

Considérations *générales sur les maladies de l'utérus, ou Conseils aux dames sur ce qu'il convient de faire pour prévenir, soulager et guérir les affections des parties génitales internes et externes;... par L. Piéplu. In 8 de 119 p. Paris, l'auteur, rue Albouy, 7.*

De l'origine *des hernies et de quelques affections de la matrice. Moyens de prévenir et de combattre ces infirmités par l'éloignement des causes et l'ap-*

plication de nouveaux procédés mécaniques; avec une planche explicative du texte, par P.-E. Lionet, de Corbeil. In 8 de 3 et 178 p Paris, Victor Masson (1847).

Dietrich (Dr. D.), Deutschlands kryptogamische Gewächse, oder Deutschlands Flora. 8. Bd.: Kryptogamie. [Schwämme.] 10. u. 11. Heft. Mit 50 color. Kupfertaf. gr. 8. (16 S.) Jena, *Schmid in Comm.* à 3 fl. 45 kr.

Documents *sur le choléra-morbus asiatique considéré comme maladie contagieuse ou communicable, recueillis dans l'arrondissement d'Abbeville, en 1832 et 1833, par J.-B. Vésignié. In-8 de 104 p. Abbeville, imp. de T. Jeunet (1847).*

Etudes *de physiologie végétale, faites au moyen de l'acide arsénieux, par M. Ad. Chatin. In-8. de 48 p. Paris, imprimerie de Bachelier.*

Etudes *sur la symétrie générale des organes des végétaux, par M. Ad. Chatin. In-8. de 16 p. Paris, impr. de Bachelier.*

Faculté *de médecine de Paris. Concours pour une chaire de clinique chirurgicale. Des tumeurs de la langue. Thèse soutenue par M. J. G. Maisonneuve. In-4. de 182 p., plus 1 pl. Paris, imprimerie de P. Renouard.*

Frey (Heinr.), über die Bedeckungen der wirbellosen Thiere. 1. Abhandlg. Mit 1 Kupfertaf. [Abgedruckt aus den Göttinger Studien. 1847.] gr. 8. (104 S.) Göttingen, *Vandenhoeck & Ruprecht.* Geh. 54 kr.

Grisebach (A.), über die Vegetationslinien des nordwestlichen Deutschlands. Ein Beitrag zur Geographie der Pflanzen. [Abgedruckt aus den Göttinger Studien. 1847.] gr. 8. (104 S) Göttingen 1847, *Vandenhoeck & Ruprecht.* Geh. 45 kr.

Gründer (Wundarzt Ludw.), das Institut der Wundärzte II. Classe und seine Gegner, so wie die Hoffnungen und Wünsche der Wundärzte II. Classe bei der im Königreiche Preussen zu erwartenden Medicinalreform. gr. 8. (IV u. 92 S.) Görlitz, *Heyn.* Geh. 36 kr.

Günsburg (Dr. Friedr.), Studien zur speciellen Pathologie. 2. Bd. A. u. d. T.: Die pathologische Gewebelehre. 2 Bd Die krankhaften Veränderungen der Gewebe des menschlichen Körpers. — Grundriss der patholog Entwicklungsgeschichte. Mit 2 (lith.) Taf. (in qu. 4.) gr. 8. (XVI u. 412 S. Leipzig, *Brockhaus.* Geh. 3 fl. 45 kr.

Heyfelder (Prof. Dr. F.), die Versuche mit dem Schwefeläther, Salzäther und Chloroform, und die daraus gewonnenen Resultate in der chirurgischen Clinik zu Erlangen. gr. 8. (XII u. 158 S.) Erlangen, *Heyder.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Iconographie *zoophytologique ..., par Hardouin Michelin. In-4. de 348 p., plus 79 pl. Paris, Pitois.*

Journal *de la société pharmaceutique d'émulation de Montpellier. Tome 1. 1846—47. In-8. de 384 p. Montpellier, Ricard frères.*

Journal *de médecine de Bordeaux. Rédacteur en chef, M. Costes. 5e ann. (1847.) In 8 de 764 p. Bordeaux, H. Faye.*

Journal *de médecine vétérinaire, publié à l'école de Lyon, par MM. J. Rainard, F. Lecoq, A. Rey, etc T. III (1847). In-8 de 584 p. Lyon, impr. de Nigon.*

Kühn (Prof. Dr. Otto Bernh.), System der anorganischen Chemie, als Leitfaden zum Studium der theoretischen Chemie bearbeitet. gr. 8. (XXII u. 729 S.) Göttingen, *Vandenhoeck & Ruprecht.* Geh. 4 fl. 15 kr.

Langenbeck (Max.), über die Wirksamkeit der medicinischen Polizei. [Abgedruckt aus den Göttinger Studien. 1847.] gr. 8. (34 S.) Göttingen, *Vandenhoeck & Ruprecht.* Geh. 15 kr.

Maly (Dr. Jos. Carol.), *Enumeratio plantarum phaenerogamicarum imperii Austriaci universi.* gr. 8. (XVI u. 423 S.) *Vindobonae, Braumüller & Seidel.* (Verl.). Geh. 3 fl.

Mémoire *sur la cautérisation, considérée comme moyen de combattre les accidents qui surviennent à la suite des opérations, par M. A. Bonnet. In 8. de 23 p. Batignolles, impr. de Hennuyer*

Meyer-Ahrens (Dr. Conrad), der Stich in den Jahren 1564 und 1565 im Zusammenhange mit den übrigen Epidemien der Jahre 1562—1566 dargestellt. gr. 8. (IV u. 182 S.) Zürich, *Schulthess.* Geh. 45 kr.

Müller (Car.), *Synopsis muscorum frondosorum omnium hucusque cognitorum. Fasc. II.* gr. 8. (S. 161—320.) Berolini, *Foerstner.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Note *à consulter sur l'état présent de l'Université, par A. Thomas. In-8. de 35 p. Paris, comptoir des imprimeurs-unis.*

Perty (Prof. Dr. Max.), *Blepharophora Nymphaeae.* Ein Beispiel automatischer Wimperbewegung im Pflanzenreiche. Nebst einigen Erörterungen über Bewegung durch schwingende microscopische Organe und über Sporozoidien, Infusorien, Bacillarien. gr. 4. (IV u. 35 S. mit 3 Taf.). Bern, *Fischer.* Geh. 1 fl. 45 kr.

Rapport *annuel sur les progrès de la chimie, présenté le 31 mars 1847 à l'Académie royale des sciences de Stockholm, par J. Berzélius. Trad. du suédois, par Ph. Plantamour. 8e ann. In-8 de XVI et 414 p. Paris, V. Masson. 6 fr.*

Reform (die) unserer Universitäten. Ein Wort an Studenten und Bürger. gr. 8. (16 S.) Crefeld, *Funke & Müller.* 6 kr.

Regnault's Lehrbuch der Chemie. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Boedeker. (Mit eingedruckten Holzschnitten.) 2. Lief. 8. (1. Bd. S. 97 bis 192.) Berlin, *Duncker & Humblot.* Geh. (à) 36 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.